

**ZWISCHEN VERSTÄNDNIS UND VERGELTUNG:  
MAX GIRSCHNER UND DER SOKEHS-AUFSTAND AUF PONAPE 1910/11**

**Vortrag auf der Tagung „Kolonialmedizin, Kolonialpädagogik, Kolonialgeschichte  
Deutschlands in der Südsee 1884 bis 1914“ am 04./05.11.2011 in Rostock**

Thomas Morlang

Der Aufstand begann am Morgen des 18. Oktobers 1910 auf der kleinen zu Ponape gehörenden Insel Dschokadsch.<sup>1</sup> Rund 80 zwangsweise im Straßenbau eingesetzte Männer vom Volk der Sokehs traten in einen Streik und bedrohten die beiden deutschen Aufseher Otto Hollborn und Johann Häfner. Diese flüchteten in die nahe gelegene Missionsstation des katholischen Kapuzinerordens. Dort waren sie zunächst sicher, da die mehrheitlich katholischen Sokehs die Mission unangetastet lassen wollten. Erst am Nachmittag gelang es einer Ponapesin, eine Nachricht über die missliche Lage der beiden deutschen Beamten nach Kolonia, der Hauptstadt Ponapes, zu schmuggeln. Sogleich machte sich der Bezirksamtman Gustav Boeder, nur begleitet von seinem Stellvertreter Rudolf Brauckmann sowie acht mikronesischen Dolmetschern und Ruderern, auf den Weg, um, wie er sich ausdrückte, „die Bande zur Vernunft“ zu bringen.<sup>2</sup> Trotz wiederholter Bitten seiner Untergebenen verzichtete er auf die Mitnahme von melanesischen Polizeisoldaten. Boeder war davon überzeugt, dass allein sein Auftreten reichen würde, um die Sokehs zu beruhigen.<sup>3</sup>

Seine Selbstüberschätzung führte zu einer Katastrophe. Als Boeder die streikenden Arbeiter zur Rede stellen wollte, töteten diese den Bezirksamtman mit mehreren Schüssen. Danach brachten sie auch Brauckmann, Hollborn und Häfner sowie fünf Mikronesier um. Drei Mikronesiern gelang die Flucht. Damit begann ein mehrere Monate dauernder Krieg, der das Deutsche Reich zur größten Militäraktion in seinen Südsee-Kolonien zwang. Unmittelbarer Auslöser der Unruhen war die Auspeitschung eines jungen Arbeiters am Tag

---

<sup>1</sup> Die Rebellion der Sokehs auf Ponape ist vergleichsweise gut erforscht. Zu den Ursachen und zum Verlauf des Aufstands siehe u.a. Christmann, Der Aufstand auf Ponape (1910/11), Ehrlich, „The Clothes of Men“, Hempenstall, Pacific Islanders under German rule, Hiery, Das Deutsche Reich in der Südsee, Krug, „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken.“, Morlang, Rebellion in der Südsee u. Sack, The „Ponape Rebellion“ and the Phantomisation of History.

<sup>2</sup> Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, betrifft die Ermordung des Regierungsrats Böder, des Sekretärs Brauckmann, des Bureauassistenten Hollborn, des Wegebauaufsehers Häfner, 5 Mann eingeborene Bootsbesatzung und den Aufstand in der Landschaft Jekoy, 20.11.1910 [das auf der beglaubigten Abschrift des Berichts angegebene Datum 20.8.1910 ist offensichtlich ein Schreibfehler], BArch, R 1001/3009, Bl. 104, S. 3.

<sup>3</sup> Zum Ausbruch des Aufstands siehe Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 75f.

zuvor gewesen, weil dieser sich den Anweisungen Hollborns widersetzt hatte. Der eigentliche Grund für den gewaltsamen Widerstand war jedoch die zunehmende Einmischung der Kolonialmacht in die bestehende soziale Ordnung, die schrittweise Einführung von Steuern sowie das selbstherrliche Auftreten Boeders und seine ungeschickte, teilweise auch brutale Behandlung der Einheimischen.<sup>4</sup>

### **Übernahme der Kommandogewalt**

Die Schüsse, die Boeder und dessen Begleiter töteten, wurden auch im nahe gelegenen Kolonia gehört. Sogleich machte sich der Regierungsarzt Max Girschner, begleitet von seiner Frau, die ihn nicht alleine fahren lassen wollte, in einem Boot auf den Weg zur Insel, um nachzuschauen, was dort vor sich ging. Unterwegs kam ihn ein Kanu mit den beiden Missionaren Gebhard Rüdell und Ignatius Ruppert entgegen, denen die Sokehs freien Abzug gewährt hatten. Die beiden Geistlichen schilderten ihm kurz die Lage und beschworen ihn umzukehren, da er sonst in den sicheren Tod fahren würde, wie sie meinten. Widerstrebend fügte sich Girschner dem Rat und kehrte um. Unversehrt erreichten alle vier Deutschen Kolonia. Girschner vertrat später die Ansicht, dass die Sokehs ihn in dieser Situation bewusst geschont hätten. Er war davon überzeugt, dass es für die Aufständischen kein Problem gewesen wäre, ihn zu erschießen oder mit ihren schnellen Kanus einzuholen und gefangen zu nehmen, wenn sie es gewollt hätten.<sup>5</sup>

Nach seiner Rückkehr übernahm Girschner als nun ranghöchster Beamter auf der Insel das Kommando in Kolonia. In den nächsten Wochen konzentrierte er sich ganz auf die Organisation der Verteidigung. Die Arbeiten im Krankenhaus überließ der Arzt, bis auf einige wenige dringenden Fälle, seinem Gehilfen, da er „auch nicht die geringste Zeit dafür übrig“ hatte, wie er später schrieb.<sup>6</sup> An Truppen standen ihm nur 50 melanesische Polizeisoldaten zur Verfügung. Eine Möglichkeit, Hilfe herbeizurufen, hatte er nicht. Auf Ponape gab es weder eine Telegrafestation noch ein hochseetüchtiges Schiff. Deshalb schätzte Girschner die Lage als „außerordentlich kritisch“ ein.<sup>7</sup>

Da ein Angriff der Sokehs auf Kolonia nicht auszuschließen war, versuchte der Arzt zunächst, den Regierungssitz so schnell wie möglich in einen verteidigungsfähigen Zustand zu bringen, denn die von den Spaniern errichteten Festungsmauern waren im Verlauf der

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 9 u. 77f.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 20.11.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 111, S.18.

<sup>6</sup> Ebd., Bl. 106, S. 8.

<sup>7</sup> Ebd., Bl. 105, S. 5.

deutschen Herrschaft zu zwei Dritteln geschleift und die Festungsgräben mit Mörtel, Schutt und Erde aufgefüllt worden. Nun musste jeder verfügbare Mann Gräben ausheben, die Schutzmauern errichten und Stacheldrahtverhaue aufstellen. Trotzdem zweifelte Girschner, dass er mit den wenigen vorhandenen Kräften die rund 2000 Meter lange Verteidigungslinie dauerhaft sichern könne.<sup>8</sup>

Deshalb entschloss er sich zu einem gewagten Schritt. Noch in der Nacht des 18. Oktober schickte Girschner an alle Chiefs der übrigen vier Staaten Briefe mit der Aufforderung, sofort mit allen waffenfähigen Männern nach Kolonia zu kommen, um bei der Verteidigung zu helfen. Am Vormittag des 19. Oktober trafen dann die ersten vollbesetzten Kanus aus Metalamin in der Hauptstadt ein. Zwei Tage später befanden sich rund 600 ponapesische Krieger mit allen Chiefs und Adeligen zum Schutz der Deutschen in Kolonia. Jeder „Hilfskrieger“ erhielt ein langes Messer aus Regierungsbeständen als Waffe. Außerdem ließ Girschner rund 40 überzählige Gewehre unter ihnen verteilen. Bis auf die Chiefs von Kiti, die im Haus von Henry Nanpei – dem reichsten und einflussreichsten Ponapesen zu jener Zeit - unterkamen, wohnten alle anderen Großen in Girschners Haus und aßen mit ihm am gleichen Tisch.<sup>9</sup>

Die übrigen in Kolonia lebenden Deutschen waren mit Girschners Entscheidung, eine so große Zahl von Ponapesen in die Stadt zu holen und diese auch noch zu bewaffnen, nicht einverstanden. Sie bestürmten ihn mehrfach, Kolonia aufzugeben und sich mit allen Europäern und Polizeisoldaten auf der vorgelagerten Insel Langar - dort befand sich die Station der Jaluit-Gesellschaft - zu verschanzen. Die Deutschen trauten den Hilfstruppen nicht und fürchteten, ihnen „auf Gnade und Ungnade ausgeliefert“ zu sein.<sup>10</sup> Polizeimeister Karl Kammerich instruierte deshalb seine Polizeisoldaten, notfalls auch auf die verbündeten Ponapesen zu schießen. Alles in allem, so heißt es in zwei zeitgenössischen Berichten, herrschte anfangs „größte Verwirrung“ und „ziemlicher Kleinmut“ unter den Eingeschlossenen.<sup>11</sup>

Gleichzeitig mit dem Ausbau der Verteidigungsanlagen bemühte sich Girschner um eine unblutige Beilegung des Konflikts. Seiner Meinung nach war allein Boeders Unfähigkeit, die Ponapesen richtig zu behandeln, für den Ausbruch der Rebellion verantwortlich. Und da er durch die Patres und andere Augenzeugen wusste, dass eine große Zahl der Sokehs an dem Tod der vier Deutschen und fünf Mikronesier nicht beteiligt war, entschloss Girschner sich,

---

<sup>8</sup> Hierzu Morlang, *Rebellion in der Südsee*, S. 79.

<sup>9</sup> Ebd., S. 80.

<sup>10</sup> Bericht Dulks an Reichskolonialamt (RKA), 20.5.1911, BArch, R 1001/3010, ohne Paginierung.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. u. Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 20.11.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 106, S. 7.

ihnen einen Brief zu schreiben. Darin sicherte er den unbeteiligten Männern sowie allen Frauen und Kindern Straffreiheit zu und forderte sie auf, sich zu stellen. Daraufhin erhielt Girschner eine in seinen Augen „wenig logische“ Antwort: „Sie priesen meine Güte, fürchteten mich aber, da sie zu tief in arge Sünde geraten wären und könnten deswegen nicht kommen.“<sup>12</sup> Da er das Gefühl hatte, dass weitere Verhandlungen zwecklos waren, brach er diese ab

Nun hieß es, abzuwarten. Es kam zu häufigen nächtlichen Schießereien, die an den Nerven der Eingeschlossenen zehrten. Doch der befürchtete Sturmangriff auf Kolonia fand nicht statt. Stattdessen begannen die Sokehs, sich auf der unzugänglichen Felseninsel Dschokadsch zu verbarrikadieren. Erst nach dem Eintreffen des planmäßigen Postdampfers „Germania“ am 26. November 1910 konnte Girschner die Außenwelt über die Ereignisse auf Ponape unterrichten und Unterstützung herbeirufen. Schon am 5. Dezember trafen 92 melanesische Polizeisoldaten aus Deutsch-Neuguinea in Ponape ein, 70 weitere am 13. Dezember. Und sechs Tage später tauchte mit dem Kreuzer „Cormoran“ das erste deutsche Kriegsschiff vor der Insel auf. Damit war die Gefahr, dass Kolonia von den Sokehs überrannt werden könnte, endgültig gebannt.<sup>13</sup>

Für viele Marineoffiziere war es allein Girschner zu verdanken, dass die wenigen Deutschen in Kolonia noch lebten. Vor allem sein Entschluss, die anderen ponapesischen Völker zur Unterstützung anzufordern, wurde als Geniestreich angesehen. So lobte Korvettenkapitän Werner Siemens, Kommandant der „Cormoran“, in einem Bericht an Kaiser Wilhelm II. Girschner in höchsten Tönen: „Dieser hat sich das große Verdienst erworben, die Kolonie gehalten zu haben. Den Schritt, die Eingeborenen der anderen Landschaften zum Schutz gegen die Sokehs aufzurufen, konnte wohl nur ein so genauer Kenner der Verhältnisse wagen, der auch seines persönlichen Einflusses sicher war.“<sup>14</sup> Auch für Kapitänleutnant Paul Lambert Werber, ebenfalls auf der „Cormoran“ stationiert, war der Einsatz der Ponapesen „die einzig richtige Entscheidung“ gewesen.<sup>15</sup> Hätte er sie nicht getroffen, wären alle Weißen in Kolonia umgebracht worden. Für seine Verdienste um die Verteidigung Kolonias wurde Girschner von Kaiser Wilhelm II. der Rote Adlerorden vierter Klasse verliehen.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Ebd., Bl. 107, S. 10.

<sup>13</sup> Siehe Morlang, *Rebellion in der Südsee*, S. 84-88.

<sup>14</sup> Militärpolitischer Bericht über den Aufenthalt E. M. S. Cormoran in Ponape während der Unruhen auf der Insel Dschokadsch (Jekay), Siemens an Wilhelm II., 20.1.1911, BArch, R 1001/3009, Bl. 327.

<sup>15</sup> Tagebuch von Paul Lambert Werber, Eintrag vom 19.12.1910, BA-MA, MSG 2/12543, ohne Paginierung.

<sup>16</sup> Amtsblatt für das Schutzgebiet Neuguinea Nr. 4 vom 15. Februar 1912, S. 1. In meinem Buch habe ich fälschlicherweise behauptet, Girschner hätte für seinen Einsatz weder Lob noch Auszeichnungen von höchster Stelle erhalten. Siehe Morlang, *Rebellion in der Südsee*, S. 94.

Bis heute wird darüber gerätselt, warum die Sokehs die anfänglich herrschende Verwirrung nicht ausnutzten und den Regierungssitz stürmten. Viele Zeitgenossen waren überzeugt, dass Kolonia bei einem „planmäßigen Überfall“ verloren gewesen wäre.<sup>17</sup> Die Erklärungsversuche sind vielfältig. So hätten zum Beispiel Meinungsverschiedenheiten unter den Chiefs ein gemeinsames Losschlagen verhindert. Andere vermuten, dass die Aufständischen in der Nacht eine große Siegesfeier abgehalten und dadurch den günstigsten Zeitpunkt verpasst hätten. Später wäre auf einen Angriff verzichtet worden, weil die Sokehs nicht gegen andere Ponapesen kämpfen wollten. Wahrscheinlicher ist jedoch, wie der Historiker Alexander Krug meint, dass die Sokehs einen Angriff „niemals ernsthaft erwogen“ hatten.<sup>18</sup> Eine Eroberung Kolonias hätte die Verhandlungsposition der Sokehs nicht entscheidend verbessert, aber möglicherweise viele Opfer gefordert, die bei der geringen Zahl an Kämpfern nicht zu ersetzen gewesen wären.<sup>19</sup>

### **Die „Entmachtung“ Girschners**

Mit dem Eintreffen des ersten Kontingents melanesischer Soldaten am 5. Dezember 1910 endete Girschners Amtszeit als leitender Beamter und Oberbefehlshaber der vorhandenen Streitkräfte. In seinem umfangreichen Bericht an das Gouvernement von Deutsch-Neuguinea vom 20. November hatte er zwar darum gebeten, ihm „im allgemeinen Interesse“ die Leitung der Geschäfte bis zur Niederschlagung der Widerstandsbewegung zu lassen.<sup>20</sup> Denn die Einmischung irgendeiner anderen Person, so sein Warnung, könnte die „verhängnisvollsten Folgen“ haben. Nach Beendigung des Krieges wünschte er aber so bald wie möglich von der Führung der Verwaltungsgeschäfte entbunden zu werden, da er nicht längere Zeit hindurch zwei Berufe ausüben könne. Insgeheim scheint Girschner aber darauf gehofft zu haben, der neue Bezirksamtman von Ponape zu werden. Das lässt eine Äußerung des ehemaligen Kolonialbeamten Georg Fritz vermuten, für den Girschner der geeignetste Mann gewesen wäre, um als Nachfolger Boeders „das Land zur Ruhe und zu geordneten Zuständen zurückzuführen“.<sup>21</sup> Seinen Angaben zufolge sei er hierzu auch bereit gewesen.

Aber in Berlin hatte man andere Pläne. Da man Girschner „für ungeeignet“ hielt – über die Gründe kann man nur spekulieren, möglicherweise galt Girschner als zu human –

---

<sup>17</sup> Gartzke, Der Aufstand in Ponape, S. 707.

<sup>18</sup> Krug, „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken“, S. 327.

<sup>19</sup> Siehe hierzu Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 81.

<sup>20</sup> Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 20.11.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 111, S. 18.

<sup>21</sup> Fritz, Ad majorem Dei gloriam!, S. 57f.

sollte der mit der „Germania“ nach Ponape gekommene stellvertretende Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Regierungsrat Arthur Oßwald, vorübergehend die Leitung der Zivilverwaltung auf Ponape übernehmen.<sup>22</sup> Davon war Oßwald jedoch wenig angetan. Er hielt seine längere Abwesenheit von Deutsch-Neuguinea „im Interesse der Geschäfte“ für „sehr unerwünscht“, da Gouverneur Albert Hahl zu dieser Zeit gerade auf Heimaturlaub in Deutschland weilte.<sup>23</sup> Um seinen Posten nicht antreten zu müssen, schlug Oßwald vor, statt seiner den Bezirksamtman der Westkarolinen, Hermann Kersting, - übrigens ebenfalls ein studierter Mediziner wie Girschner – nach Ponape zu schicken. Dieser verfüge über jahrelange koloniale Erfahrung und habe zudem den Vorteil, dass er „vielleicht dauernd“ in Ponape bleiben könne.<sup>24</sup> Das Reichskolonialamt stimmte schließlich Oßwalds Vorschlag zu und versetzte Kersting nach Ponape, wo er am 10. Januar 1911 eintraf.

Allerdings sah man Kersting in Berlin nur als vorübergehende Lösung an. Zum neuen Bezirksamtman der Ostkarolinen bestimmte das Reichskolonialamt Albert Vahlkampf, der bereits zwischen 1900 und 1904 als Sekretär auf Ponape gearbeitet hatte. Doch Vahlkampf kam nur bis Rabaul in Deutsch-Neuguinea. Von dort musste der schon einmal wegen „nervöser Überreiztheit“ vorzeitig nach Deutschland geschickte Beamte im Mai 1911 wieder die Heimreise antreten, ohne Ponape überhaupt betreten zu haben.<sup>25</sup> Daraufhin entschloss man sich in Berlin, doch Kersting dauerhaft auf Ponape zu belassen.

Von dem ehemaligen Kolonialbeamten Georg Fritz wurde diese Entscheidung heftig kritisiert. Kersting sei wie sein Vorgänger Boeder ein „alter Afrikaner“, der genau „in den Bahnen des unglücklichen Boeder wandelt, jeden Rat verschmäht und auf Rat verzichtet“.<sup>26</sup> Er übe „eine Gewaltherrschaft“ auf der Insel aus, die eines Tages noch schlimme Folgen haben werde.<sup>27</sup> Nach Meinung von Fritz wäre der „beste Mann“ für die Aufgabe, Ponape zur Ruhe und zu geordneten Zuständen zurückzuführen, der Regierungsarzt Max Girschner gewesen.<sup>28</sup> Auch viele Ponapesen sollen sich Girschner als neuen Bezirksamtman gewünscht haben.<sup>29</sup>

---

<sup>22</sup> Telegramm Oßwalds an RKA, 31.12.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 23.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Fritz, *Ad majorem Dei gloriam!*, S. 58. Fritz nennt in seinem Buch keinen Namen, aber aufgrund der angegebenen Informationen kann es sich nur um Albert Vahlkampf gehandelt haben.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd., S. 57f.

<sup>29</sup> Oßwald an RKA, 29.12.1910, BA-MA, RM 5/5667, Bl. 31.

## **Girschners Forderung nach einer großen Militärmacht**

Obwohl nach dem Eintreffen der 213 melanesischen Polizeisoldaten und des Kreuzers „Cormoran“ im Dezember 1910 bereits eine beachtliche Streitmacht versammelt war, warteten die Verantwortlichen erst auf weitere Verstärkungen, bevor der Gegenangriff angetreten werden sollte. Dabei folgte man einer Empfehlung Girschners. Dieser hatte in seinem bereits erwähnten umfangreichen Bericht nicht nur ausführlich über die Vorkommnisse der letzten Wochen berichtet, sondern auch einen detaillierten Schlachtplan entwickelt, wie die Sokehs zu besiegen seien. Dabei warnte er ausdrücklich vor einem Vorgehen mit zu schwachen Streitkräften.

Seiner Meinung nach war ein Angriff gegen die zu einer fast uneinnehmbaren Festung ausgebauten Felseninsel – von einem Marineoffizier später als „zweites Gibraltar“<sup>30</sup> bezeichnet – allein mit Infanterie zum Scheitern verurteilt, da die Sokehs aus ihrer Deckung „bequem die besetzten Boote abschießen“ würden.<sup>31</sup> Damit Soldaten auf der Insel überhaupt Fuß fassen könnten, sei der Einsatz von Artillerie unbedingt nötig. Girschner bezweifelte aber, dass die beiden kleinen in der Südsee stationierten Kreuzer der Bussard-Klasse, die „Condor“ und die „Cormoran“, im Stande seien, mit ihren Schiffskanonen die angelegten Befestigungen niederzukämpfen. Deshalb bat er, „so schnell wie irgend möglich“ mindestens zwei moderne Kreuzer der Städte-Klasse nach Ponape zu beordern.<sup>32</sup> „Ein halber Erfolg“, so seine Warnung, „dürfte verhängnisvolle Folgen haben.“<sup>33</sup> Aufgrund ihrer Erfahrungen mit der spanischen Kolonialmacht hätten alle Ponapesen „sehr wenig Achtung vor Kriegsschiffen“.<sup>34</sup> Deshalb müssten sie nun „mit eigenen Augen sehen, dass wo die deutsche Kriegsmacht eingreift, kein Widerstand hilft“.<sup>35</sup>

Girschners Antrag wurde entsprochen. Ende Dezember erhielten die Kreuzer „Nürnberg“ und „Emden“ den Befehl, unverzüglich Kurs auf Ponape zu nehmen. Und der Chef des „Ostasiatischen Kreuzergeschwaders“, Konteradmiral Erich Gähler, gab seinen Marineoffizieren die Anweisung mit auf den Weg, mit größter Härte gegen die Sokehs vorzugehen. Es dürfe auf keinen Fall dazu kommen, „wie wiederholt früher (spanische Zeit) der Fall gewesen, dass die militärische Macht unverrichteter Sache abzieht, oder mit halbem Erfolg, und dass sich die Ponapesen ins Fäustchen lachen. Es muss reiner Tisch gemacht, ein

---

<sup>30</sup> Militärpolitischer Bericht E. M. S. „Emden“ über die Aktion gegen Ponape, Vollerthun an Wilhelm II., 25.1.1911, BA-MA, RM 5/5666, Bl. 16.

<sup>31</sup> Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 20.11.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 108, S. 11.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

heilsames Exempel statuiert werden.“<sup>36</sup> Es komme darauf an, „mit harter Faust durchzugreifen und ein Ende zu machen mit Mord und Unbotmäßigkeit“.<sup>37</sup>

Mit dem Eintreffen der beiden Kriegsschiffe am 10. Januar 1911 verfügten die Deutschen nun über eine beeindruckende Streitmacht. Die vier Kriegsschiffe – am 2. Januar war bereits das Vermessungsschiff „Planet“ angekommen – hatten insgesamt 745 Mann Besatzung an Bord, von denen bis zu 500 Mann für Operationen an Land ausgeschifft werden konnten, und verfügten über eine Feuerkraft von 52 Geschützen des unterschiedlichsten Kalibers. Dazu kamen noch 263 melanesische Polizeisoldaten. Damit waren die Deutschen den Sokehs nicht nur technisch, sondern auch personell weit überlegen. Diese konnten nur rund 200 Krieger aufbieten, die mit 90 Gewehren, darunter 30 einigermaßen modernen, bewaffnet waren.<sup>38</sup>

### **Girschners Protest gegen die Ausweitung des Krieges**

Nach seiner Amtsenthebung konnte Girschner sich wieder ganz seiner Tätigkeit als Arzt widmen. Arbeit gab es genug für ihn. Obwohl der Gesundheitszustand der deutschen Marineangehörigen erstaunlich gut war, musste er zahlreiche, teilweise schwere Verwundungen verarzten. Auch viele der gefangenen Sokehs litten an Krankheiten, zumeist Erkrankungen der Augen. Trotzdem, so der neue Bezirksamtmann Kersting in einem Bericht, sei Girschner „als erfahrenster Landeskenner“ stets bereit gewesen, „seine Erfahrung und seinen Rat in den Dienst der Sache“ zu stellen.<sup>39</sup> Aber Girschner beließ es nicht nur bei Ratschlägen, er scheute sich auch nicht Kritik an der deutschen Kriegsführung zu üben.

Bei den bisher stattgefundenen Gefechten war es den deutschen Truppen nicht gelungen, die Sokehs vernichtend zu schlagen und somit den Krieg schnell zu beenden. Bei der Erstürmung der Insel Dschokadsch war trotz eines dichten Absperrgürtels zu Wasser und zu Land ein Großteil der Sokehs aufs Festland entkommen. Auch der Versuch, die verbliebenen Aufständischen in der Region Tomara einzukreisen, misslang. Nun standen die Deutschen vor dem Problem, keinerlei Informationen über den Aufenthaltsort der Rebellen zu haben.<sup>40</sup>

---

<sup>36</sup> Gühler an Vollerthun, 13.1.1911, BA-MA, RM 5/5667, Bl. 144

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Siehe Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 79f. u. S. 93.

<sup>39</sup> Kersting an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 10.06.1911, BArch, R 1001/3010, ohne Paginierung, S. 5.

<sup>40</sup> Zum Kriegsverlauf siehe Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 96-106.



Um den Krieg möglichst rasch zu beenden, wollte Kersting deshalb den Krieg auf ganz Ponape ausweiten. Dadurch sollten die nicht am Aufstand beteiligten Ponapesen gezwungen werden, die Deutschen in ihrem Kampf noch stärker als bisher zu unterstützen. Um zusätzlichen Druck auf die Bevölkerung auszuüben, sollten überall im Land Truppenkontingente stationiert werden, die die vorhandenen Lebensmittel zu konfiszieren hatten. Die Höhe der Nahrungskontribution, so heißt es in einem Befehl, hatte sich nach „dem Eifer“ zu bemessen, in welchen Maßen die Bevölkerung eines Distrikts die Kriegsanstrengungen der Deutschen unterstützten.<sup>41</sup> Allen Chiefs waren Bescheinigungen über das Gelieferte auszustellen, die aber lediglich der Kontrolle dienten und eine einigermaßen gleichmäßige Belastung aller sicher zu stellen hatten, nicht aber die Bevölkerung dazu berechtigen, später vom Bezirksamt Entschädigung oder Ersatz zu fordern. Waren die Nahrungsmittelvorräte vor Ort erschöpft, hatten die Einheiten ihren Standort zu wechseln. Jede Besatzungsmannschaft sollte aus mindestens vier kleinen, aus sechs bis acht Mann bestehenden Abteilungen zusammengesetzt sein, die durch zwei- bis dreitägige Vorstöße ins Landesinnere den Gegner „beunruhigen und ihm Abbruch tun“ sollten.<sup>42</sup> Kersting empfahl, die Abteilungen aus deutschen und melanesischen Soldaten zu kombinieren, die Befehlsgewalt aber immer einem Weißen zu übertragen. Allein die Pflanzungen der Chiefs seien von der Pflicht zur Lebensmittellieferung befreit.

Regierungsarzt Girschner hielt so wenig von dieser Art der Kriegsführung, dass er bei Kersting schriftlich dagegen protestierte. Zwar begründete er Kersting gegenüber die Schriftform damit, dass es ihm seine Zeit im Moment leider nicht erlaube, „persönlich mit Ihnen zu sprechen, da ich beruflich zu sehr beschäftigt bin, wenigstens des Tags über; spät nachmittags oder abends möchte ich Sie aber nicht stören und deswegen möchte ich Ihnen das, was ich zu sagen habe, schriftlich mitteilen“.<sup>43</sup> Doch das scheint wenig plausibel. Wahrscheinlicher ist, dass er diese Form der Kritik wählte, weil sie dann aktenkundig werden musste – wie es dann ja auch der Fall war.

Er halte es für falsch, ließ er seinen Vorgesetzten wissen, „die Flüchtigen dadurch erreichen zu wollen, dass man in den bewohnten Landstrichen Früchte vernichtet“.<sup>44</sup> Aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen sei er sicher, „dass derartige Maßnahmen von den unheilvollsten Wirkungen für die Zukunft des Landes und für ein gedeihliches

---

<sup>41</sup> Befehl Vollerthuns vom 27.01.1911, BArch, R 1001/3010, Bl. 159.

<sup>42</sup> Kersting an Vollerthun, 24.01.1911, BArch, R 1001/3009, Bl. 322.

<sup>43</sup> Girschner an Kersting, 24.1.1911, BArch, R 1001/3010, Bl. 183.

<sup>44</sup> Ebd.

Zusammenwirken von Europäern und Eingeborenen in späterer Zeit sein werden“.<sup>45</sup> Seiner Meinung nach war eine Beendigung des Krieges nur durch Waffengewalt möglich, auch wenn es noch so schwierig und langwierig sein mochte.

Der Bezirksamtman war über diese Kritik sicher nicht erfreut. Er ließ Girschner zu sich rufen und drohte dem Arzt wohl mit ernstern Konsequenzen, wenn er bei seinem Standpunkt bliebe. Der Regierungsarzt Girschner zog daraufhin seine Kritik zurück. So konnte Kersting schließlich zufrieden auf dem Schreiben Girschners notieren: „Herr Dr. Girschner erklärt heute nach einer mündlichen Besprechung, dass er die von mir geplanten Maßnahmen anfangs nicht richtig verstanden habe, sie aber nach der jetzigen Unterredung verstehe und nicht für unheilvoll ansehe.“<sup>46</sup> Und er konnte sich nicht verkneifen hinzuzufügen, dass alle anderen Weißen in Kolonia und alle leitenden Offiziere der Marine seine Maßnahmen „für die allein anwendbaren und zweckentsprechenden“ hielten.<sup>47</sup>

Nachdem es den deutschen Truppen auch am Nankiop nicht gelungen war, den Gegner vernichtend zu schlagen, kam schließlich Kerstings Strategie zum Einsatz. Der zunehmende Mangel an Lebensmitteln, die immer größer werdende Erschöpfung sowie die fehlende Unterstützung durch die anderen Völker führte schließlich dazu, dass sich bis zum 22. Februar alle Aufständischen einschließlich des Kopfes der Bewegung, Somadau en Sokehs, den Deutschen stellten. Damit befanden sich alle rund 450 Sokehs in deutscher Gefangenschaft.<sup>48</sup>

### **Girschners Teilnahme am „Standgericht“**

Schon lange vor Beendigung der Kämpfe waren sich die Deutschen darüber einig, dass an den Sokehs ein Exempel statuiert werden sollte und diese aufs schwerste zu bestrafen waren. So forderte der stellvertretende Gouverneur Oßwald noch vor Beginn der Gegenoffensive, dass „keinerlei Paktieren mit den Empörern [...] in Frage kommen kann und dass nur ein rücksichtsloses Durchgreifen uns vor ähnlichen Vorkommnissen der Zukunft an anderer Stelle in Ponape bewahren wird. Alle Führer des Volkes, alle bei der Ermordung Beteiligten müssen als Rebellen erschossen werden. Alle übrigen mit Frauen, Kindern auf immer verbannt werden.“<sup>49</sup> Auch in der deutschen Öffentlichkeit wurde schnell der Ruf nach Vergeltung laut. Richard Deeken verlangte im Januar 1911 in der Deutschen Kolonialzeitung

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Undatierte handschriftliche Notiz auf dem Schreiben Girschners an Kersting, 24.1.1911, BArch, R 1001/3010, Bl. 183.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Zum weiteren Kriegsverlauf vgl. Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 113-119.

<sup>49</sup> Oßwald an RKA, 29.12.1910, BA-MA, RM 5/5667, Bl. 30.

„eine so gründliche Bestrafung der Schuldigen“, dass „die Nachahmung solcher Mordtaten ein für alle Mal vergeht“.<sup>50</sup> Jeder, „der auch nur die Hand erhoben hat gegen unsere Beamten und Begleitmannschaft“, sollte hingerichtet und sämtliche Angehörigen der Häuptlingsfamilien deportiert werden.<sup>51</sup>

Um der bereits feststehenden Bestrafung einen Hauch von Legitimität zu verleihen, sollte ein schnell einberufenes Gericht über die gefangenen Sokehs urteilen. Dieses trat erstmals am 22. Februar 1911 um 10 Uhr morgens im Haus des Bezirksamtmanns zusammen. Dem achtköpfigen Tribunal gehörten neben dem Regierungsarzt Max Girschner noch Korvettenkapitän Richard Habenicht, der Kommandant des Vermessungsschiffs „Planet“, E. Petersen, der Leiter der Jaluit-Station auf Ponape, der Gouvernementssekretär Eduard Schönleber, der Kapuziner-Missionar Gebhard Rüdell, der Geistliche der Liebenzeller Mission Sixtus Hugenschmidt sowie der apostolische Präfekt der Kapuziner, Pater Venantius Dufner als Beisitzer an. Schönleber sollte gleichzeitig auch als Gerichtsschreiber fungieren. Den Vorsitz übernahm Bezirksamtmann Kersting. Von einem „ordentlichen Gericht“, wie es ein Marineoffizier bezeichnete, konnte aber keine Rede sein.<sup>52</sup> Kersting selbst benutzte den Ausdruck „Standgericht“ und machte die Anwesenden darauf aufmerksam, „dass er in dieser Sache nicht als Bezirksrichter, sondern als Bezirksamtmann richte, da es sich um Eingeborene handele und dass die Beisitzer nicht im Sinne von Geschworenen, sondern nur beratend mitwirken“.<sup>53</sup> Kersting war also derjenige, der das Urteil zu fällen hatte, er wollte aber möglichst im Einverständnis mit den Beisitzern entscheiden.

Obwohl Kersting den Aufständischen zugestand, dass der Tod der deutschen Beamten kein „Mord aus niedrigen Motiven“ war, da sie einer Idee gefolgt seien, mache die ungewöhnlich schwere Tat gegen ihre Kolonialherren und die Autorität der Regierung eine ernste Sühne nicht nur für Ponape, sondern für die friedliche Zukunft der ganzen Inselwelt notwendig.<sup>54</sup> Da es sich bei den vor Gericht gestellten Männern nur um Angeklagte handle, für die die Todesstrafe in Betracht käme, schlug er den Beisitzern vor, sich zunächst darüber zu verständigen, für welche Handlungen die Todesstrafe verhängt werden solle. Er unterschied folgende Taten: Anstifter zum Aufstand bzw. Mord, geständige oder durch einwandfreie Zeugen ermittelte Mörder, solche, die mit dem Messer auf Lebende bzw. auf Tote eingestochen haben und solche, die die Leichen anseilten und ins Wasser zogen. Wo man auf die Todesstrafe verzichten könne, sei einfach dauernd zu verbannen.

---

<sup>50</sup> Deeken, Der Eingeborenen-Aufstand in Ponape, S. 5.

<sup>51</sup> Ebd., S. 6.

<sup>52</sup> Gartzke, Der Aufstand in Ponape, S. 735.

<sup>53</sup> Protokoll der Gerichtsverhandlung, 22./23.02.1911, BArch, R 1001/3010, Bl. 26.

<sup>54</sup> Ebd., Bl. 27.

Bei der Verhängung von Todesstrafen wollte das Gericht das politische Moment berücksichtigen. Dabei sollte nicht nur die durch eine größere Anzahl von Todesurteilen unter den Ponapesen hervorgerufene Stimmung beachtet werden, sondern auch die Stimmung, die ein derartiges Urteil in der Heimat bei den verschiedenen Bevölkerungsschichten erwecken könnte. Diskutiert wurde auch, wie die Todesstrafen zu vollstrecken seien. Die Mehrzahl der in Ponape lebenden Weißen befürwortete den Tod durch den Strang für alle verurteilten Aufständischen. Kersting schlug aber vor, diese Art der Vollstreckung nur dann anzuwenden, wenn sich bei einem Angeklagten „besondere Rohheit oder niedere Motive“ gezeigt hätten.<sup>55</sup> Girschner plädierte dagegen, auf das Erhängen ganz zu verzichten, da dieses keinen guten Eindruck auf die übrigen Ponapesen machen würde. Wir sind gezwungen, argumentierte er, „mit diesen später auf dieser kleinen Insel zusammenzuleben, auch ohne dass uns hier eine bedeutende militärische Macht zu Gebote stände“.<sup>56</sup> Wir können uns also nicht darauf verlassen, „nur durch ein Schreckensregiment und durch ständiges Einflößen von Furcht hier zu herrschen“.<sup>57</sup> Zudem liege kein Grund vor, „unnötige Härten anzuwenden, der Todesstrafe noch etwas Beschimpfendes zuzufügen“. In seinen Augen wäre es ein großer Fehler, „wenn man hier die auch für unser Empfinden scheußliche Strafe heranzöge“. Die Angeklagten „jetzt aufzuhängen, sei eine Verletzung des Rechtsgefühls der Eingeborenen, die üble Früchte tragen würde“. Und beschwörend fügte Girschner hinzu: „Man möge ihm doch endlich einmal Glauben schenken in diesen Angelegenheiten, ihn also nicht bloß, wie seit fast 12 Jahren zwar anhören, sondern seine Ratschläge auch befolgen.“<sup>58</sup>

Nur Pater Venantius unterstützte Girschner. Petersen und Hugenschmidt plädierten für das Erhängen von Angeklagten, denen Grausamkeiten nachzuweisen sei. Pater Rüdell ging sogar noch einen Schritt weiter. Er wollte auch diejenigen hängen lassen, „die auf persönlich erwiesene Wohltaten in der Weise reagiert hätten wie beispielsweise Nanaua en Lukapaj, der seinen größten Wohltäter Hollborn nach dessen Tod mit dem Messer verstümmelt hatte“.<sup>59</sup> „Der Stolz der Leute“, so Rüdell, „habe sie zur Tat getrieben und deshalb müsse man ihnen eine entsprechende Strafe zuerkennen, damit ihr Stolz gebeugt werde.“<sup>60</sup> Nach langer Diskussion verzichtete Kersting schließlich ganz auf das Hängen. Ausschlag gab letztendlich das Argument Pater Venantius'. Er war sich sicher, dass die Ponapesen es nicht verstehen

---

<sup>55</sup> Ebd., Bl. 28f.

<sup>56</sup> Ebd., Bl. 29.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Ebd., Bl. 29f.

<sup>59</sup> Ebd., Bl. 30.

<sup>60</sup> Ebd., Bl. 31.

würden, wenn der einfache Krieger Nanaua gehängt würde, der Aufstandsführer Soumadau en Sokehs jedoch nicht.

Nach Klärung dieser grundsätzlichen Fragen begann die eigentliche Verhandlung. Der Ablauf war genau festgelegt. Polizeimeister Kammerich holte die Angeklagten nacheinander von der geräumigen Holzveranda des Bezirksamts, wo sie in Ketten aneinander gefesselt auf ihren Prozess warten mussten. Die Beschuldigten wurde einzeln dem Gericht vorgeführt. Zunächst las der Gerichtsschreiber die in den Vorverhandlungen ermittelten Taten vor und benannte eventuelle Zeugen. Dann erläuterte Kersting dem Angeklagten ausführlich die ihm zur Last gelegte Handlung und ließ sich von diesem erzählen, warum und inwieweit er sich beteiligt habe. Zum Schluss wurde jeder Mann gefragt, ob er noch etwas sagen wolle. Als Dolmetscher fungierte der beim Bezirksamt angestellte, von der Karolineninsel Nukuor stammende Denga. Die des Ponapesisch mächtigen Beisitzer wie Girschner sollten kontrollieren, ob die Übersetzung auch korrekt war.

Immer wieder kam es während der Verhandlung zu Diskussionen zwischen den Beisitzern, wie bestimmte Verhaltensweisen einzelner Aufständischer zu ahnden seien sowie über die Höhe der jeweiligen Strafe. So entspann sich eine Debatte, ob diejenigen Sokehs, die die Leichen Boeders, Hollborns und Häfners ins Meer geworfen hatten, besonders streng zu bestrafen seien. Als einziger sprach sich Girschner dagegen aus. Er sah in der Handlung „keine Beschimpfung“ der Deutschen, vielmehr sei es Sitte auf Ponape, getötete Feinde nicht im eigenen Land zu begraben.<sup>61</sup> Die übrigen Anwesenden konnte Girschner damit jedoch nicht überzeugen. Deshalb wurde „diese Respektlosigkeit vor der weißen Rasse“ nicht mit einfacher Verbannung, sondern mit mehrjähriger Zwangsarbeit bestraft.<sup>62</sup>

Girschner war darüber so erbost, dass er eine persönliche Erklärung zu Protokoll gab: „Ich habe dafür gestimmt, dass Leichenschänder mit verschärfter Verbannung zu bestrafen sind, weil sie sich roh und feindselig benommen haben. Ich würde aber jeden ebenso zur Rechenschaft ziehen, der sich an der Leiche irgend eines Eingeborenen so verginge. Dass unter den hiesigen Eingeborenen ‚Respekt vor der weißen Haut‘ herrsche, lässt sich durch Strafen nicht erreichen, jeder Europäer muss durch seine Lebensführung und sein einwandfreies Benehmen dafür sorgen, dass seine Rasse und seine Nation bei den Eingeborenen in Ehren und Achtung stehe. Leider geschieht das nicht immer.“<sup>63</sup>

Als nächstes diskutierten die Mitglieder des Gerichts, ob der Sokeh mit Namen Lap en Matau zum Tode verurteilt werden solle oder nicht. Dieser hatte Boeders linke Hand

---

<sup>61</sup> Ebd., Bl. 45.

<sup>62</sup> Ebd., Bl. 46.

<sup>63</sup> Ebd., Bl. 60.

abgehakt. Nun stritt man darüber, ob der Bezirksamtmann zu diesem Zeitpunkt bereits tot war oder noch gelebt hatte. Regierungsarzt Girschner vertrat die Auffassung, dass Boeder mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bereits tot war und plädierte deshalb für eine mildere Strafe. Unterstützt wurde er dabei von Korvettenkapitän Habenicht: „Er stehe auf dem Standpunkt“, so der Marineoffizier, dass „das Leben ein zu kostbares Gut sei, das einem Menschen, wenn es irgend zu umgehen sei, nicht genommen werden dürfe.“<sup>64</sup> Doch Girschner und Habenicht standen mit ihrer Meinung alleine.

Nach der Befragung des letzten der 36 Angeklagten wurde die Verhandlung am Mittag des 23. Februars geschlossen. Nun rekapitulierte das Gericht die einzelnen Fälle noch einmal kurz, um ein endgültiges Urteil zu fällen. Bezirksamtmann Kersting forderte für 17 Männer die Todesstrafe, 12 sollten zu einer Freiheitsstrafe verurteilt werden. Die restlichen sieben Angeklagten wurden freigesprochen und sollten wie alle anderen Sokehs dauerhaft verbannt werden. Girschner nutzte die Gelegenheit, um für drei Todeskandidaten ein mildereres Urteil zu erreichen und hielt ein flammendes Plädoyer: „Ich vertrete die Ansicht, dass jeder, der eines verübten Mordes überwiesen ist, mit dem Tode zu bestrafen ist. Deshalb halte ich den Nalik en Paniap und den Lanpoi Ijipau der Todesstrafe für wert. Ich möchte aber mit Rücksicht auf die nicht zur Ausführung gekommene Absicht der Betreffenden dem Richter empfehlen, Gnade walten zu lassen. Den Lap en Matau halte ich nicht des Todes schuldig, da er erwiesenermaßen eine Leiche verstümmelt, nicht aber einen Mord oder Mordversuch gemacht hat. Auch die Rücksichten auf die Rechtsanschauungen der Eingeborenen lassen mir eine Hinrichtung nicht für notwendig erscheinen. Die Mehrzahl ist der Ansicht, dass nur Mörder oder solche, die einen Mord beabsichtigt haben, mit dem Tode bestraft werden müssen, namentlich von europäischen Gerichten.“<sup>65</sup>

Nur Korvettenkapitän Habenicht und Pater Venantius Dufner unterstützten Girschner. Die übrigen vier Beisitzer waren dagegen, wobei erneut die beiden Missionare Gebhard Rüdell und Hugenschmidt durch unnachgiebige Strenge auffielen. So äußerte Hugenschmidt die Ansicht, „dass entweder alle drei freizusprechen bzw. zu begnadigen seien oder gar keiner und da Begnadigung den übrigen Verurteilten gegenüber eine Ungerechtigkeit wäre“, sei er dafür, „auch diese drei zu töten“.<sup>66</sup> Kersting, der ebenfalls gegen eine Begnadigung war, bekräftigte deshalb die Todesstrafe für die drei Männer

Die Vollstreckung der Todesurteile erfolgte noch am Nachmittag des gleichen Tages. 15 Sokehs, darunter der Kopf der Widerstandsbewegung Soumadau en Sokehs, wurden von

---

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Ebd., Bl. 99.

<sup>66</sup> Ebd.

melanesischen Polizeisoldaten erschossen. Zwei weitere Todeskandidaten befanden sich bereits auf Jap und sollten dort hingerichtet werden. Doch sie hatten Glück. Ihre Strafe wurde nie vollstreckt. Soumadau en Sokehs wird heute als Nationalheld auf Ponape verehrt. Und seit 1984 ist der 24. Februar ein gesetzlicher Feiertag auf der Insel.<sup>67</sup>

## **Verbannung**

Alle übrigen Sokehs mussten für immer Ponape verlassen. Verbannung als eine Form der Strafe war nichts Ungewöhnliches im deutschen Kolonialreich. Immer wieder mussten Einheimische, zumeist aus politischen Gründen, zwangsweise ihre Heimat verlassen und für einige Jahre oder lebenslänglich in einer anderen, weit entfernten Kolonie leben. So ließ der Gouverneur von Samoa, Wilhelm Solf, im Jahr 1909 64 Samoaner, die an einer Rebellion gegen die deutsche Kolonialherrschaft beteiligt waren, nach den Marianen deportieren. Doch ein ganzes Volk zu verbannen, war neu und ein einmaliger Vorgang in der deutschen Kolonialgeschichte.<sup>68</sup>

Nicht nur aus heutiger Sicht scheint die Deportation eine außergewöhnlich harte Maßnahme gewesen zu sein. So schrieb der Publizist und Kolonialpolitiker Richard Deeken im Jahr 1911: „Diese vielleicht hart erscheinende Maßnahme war unumgänglich nötig, um der seit Jahren kampfdurchtobten Insel ein für allemal die Ruhe zu geben. Das Schicksal der Dschokadschleute wird ein dauerndes, warnendes Beispiel sein, wie es denen ergeht, die sich gegen die Herrschaft des Deutschen Reiches auflehnen. Es wird menschlichem Ermessen nach die anderen Stämme davon abhalten, jemals die Hand gegen das Leben unserer Beamten zu erheben. [...] Gründliche Bestrafung zur rechten Zeit ist in den Kolonien eine Notwendigkeit im Interesse des Lebens unserer Rasseangehörigen, sie ist auf die Dauer auch viel humaner für die farbige Bevölkerung, als nachsichtiges Verzeihen.“<sup>69</sup>

Die Idee, alle Rebellen ohne Ausnahme von der Insel zu verbannen, stammte erstaunlicherweise von dem als „eingeborenenfreundlich“ geltenden Max Girschner. In seinem Bericht vom 20. November hatte er nicht nur die strenge Bestrafung der am Tod der deutschen Beamten beteiligten Sokehs gefordert. Er hielt es auch für „dringend nötig“, alle Verdächtigen, Verwandten und Angehörige von der Insel fortzuschaffen“, auch wenn sie jetzt vielleicht „schuldlos“ seien, denn, so seine Begründung, sonst würden sie auf jeden Fall

---

<sup>67</sup> Zur Hinrichtung siehe Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 130-134.

<sup>68</sup> Hierzu Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 134.

<sup>69</sup> Deeken, Die Karolinen, S. 138.

irgendwann versuchen, Rache zu nehmen.<sup>70</sup> Ob Girschner tatsächlich davon überzeugt war, dass sich die Sokehs eines Tages rächen könnten, darüber lässt sich nur spekulieren. Möglicherweise wollte Girschner mit seinem Vorschlag auch nur die Chancen auf seine Ernennung zum neuen Bezirksamtmannt verbessern. Eine zu milde Behandlung der Aufständischen, so sein eventuelles Kalkül, wäre in Berlin sicher nicht gern gesehen worden.

Auch über den möglichen Verbannungsort machte der Regierungsarzt konkrete Vorschläge. Neuguinea und der Bismarck-Archipel kamen für ihn nicht in Frage, da viele der Verbannten bald der Malaria zum Opfer fallen würden, besonders Kinder. Alle bisher von dort zurückgekehrten Karoliner seien Malariakrank gewesen, einzelne sogar an der Krankheit gestorben. Auch die Truk-Inseln sowie die niederen Koralleninseln waren seiner Meinung nach ungeeignet, da sie zu stark bevölkert waren, um neuen Ankömmlingen ausreichend Platz bieten zu können; Saipan (Marianen) für Völker, die viel vom Fischfang lebten, wenig geeignet. Und weil Jap (Westkarolinen) zu arm an Nahrungsmitteln sei, kämen demnach nur die Palau-Inseln in Frage. Für Palau sprach, dass die Inselgruppe dünn bevölkert war und ähnliche Ernährungsverhältnisse wie Ponape besaß. Außerdem gäbe es dort auch die Möglichkeit, die arbeitsfähigen Männer in der Phosphatmine von Angaur arbeiten zu lassen. Girschner bat seinen Vorgesetzten „gehorsamst“ um baldige Nachricht, ob gegen seine Pläne irgendwelche Bedenken beständen. Denn eine Verschiffung müsste möglichst umgehend nach der Gefangennahme erfolgen, „da es nicht möglich ist, Gefangene hier längere Zeit hindurch zu bewachen und zu verpflegen“.<sup>71</sup>

Bedenken gegen diese drakonische Maßnahme gab es anscheinend keine. Und so verließen bereits am 26. Januar 1911 254 Männer, Frauen und Kinder Ponape an Bord der „Titania“, dem Begleitdampfer des Kreuzergeschwaders. Da auf Palau erst die nötige Infrastruktur für die Aufnahme der Sokehs geschaffen werden musste, brachte man die Sokehs zunächst nach Jap, wo Anfang März auch die restlichen 172 Sokehs eintrafen. Erst als Ende Dezember alle Häuser auf Palau fertig gestellt worden waren, wurden alle Sokehs per Schiff nach Palau verfrachtet. Ihr erzwungenes Exil währte jedoch kürzer als geplant. Nachdem japanische Truppen im Oktober 1914 die Karolinen und die Marianen erobert hatten, erlaubten die neuen Machthaber den verbannten Sokehs im Jahr 1917 die Rückkehr nach Ponape.

Die Deportation hatte tragische Folgen für die Sokehs. Während sie in dem kurzen Krieg gegen die Deutschen mit sechs Gefallenen nur vergleichsweise wenig Opfer zu

---

<sup>70</sup> Bericht Girschners an Kaiserliches Gouvernement von Deutsch-Neuguinea, 20.11.1910, BArch, R 1001/3009, Bl. 108, S. 12.

<sup>71</sup> Ebd., Bl. 109, S. 13.



beklagen hatten, starben bis Anfang 1913 im Exil rund 50 Sokehs, darunter mindestens acht Kinder, an den Folgen von Krankheiten und Unterernährung. Außerdem sank die Geburtenrate dramatisch. Das führte dazu, dass bei einer 1947 auf Ponape durchgeführten Volkszählung nur noch 242 Sokehs gezählt wurden. Damit waren die Sokehs die mit Abstand schwächste Volksgruppe.<sup>72</sup> Max Girschner blieb nach Beendigung der Rebellion auf Ponape und arbeitete weiter als Arzt für das Gouvernement. Als japanische Truppen die Insel im Oktober 1914 kampflos besetzten, wurde er wie alle anderen auf Ponape lebenden Deutschen interniert. Schon 1915 durfte Girschner nach Deutschland zurückkehren, „wo er sich unter gänzlich veränderten, für den Tropenmann wohl sehr schwierigen Verhältnissen wieder der ärztlichen Praxis widmen musste“.<sup>73</sup> Max Girschner starb im Alter von 66 Jahren am 4. September 1927 in Kolberg.

## **Quellen- und Literaturverzeichnis**

### **Unveröffentlichte Quellen:**

Bundesarchiv (BArch) Berlin, Bestand Reichskolonialamt, R 1001/3009, R 1001/3010

Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) Freiburg im Breisgau,  
Bestand Admiralstab der Marine RM 5/5666, RM 5/5667,  
Nachlass Paul Lambert Werber MSG 2/12543

### **Veröffentlichte Quellen und Literatur:**

Amtsblatt für das Schutzgebiet Neuguinea, hg. vom Kaiserlichen Gouvernement in Rabaul.  
Christmann, Helmut, Der Aufstand auf Ponape (1910/11). Bemerkungen zur deutschen Kolonialpolitik in der Südsee, in: Wagner, Wilfried (Hg.), Strukturwandel im Pazifischen Raum. Referate der Jahrestagung des Arbeitskreises Pazifik vom 9.-11. September 1987 in Bremen, Bremen 1988, S. 301-320.

Deeken, Richard, Der Eingeborenen-Aufstand in Ponape, in: Deutsche Kolonialzeitung, 1/1911, S. 5-7.

---

<sup>72</sup> Zur Verbannung und deren Folgen vgl. Morlang, Rebellion in der Südsee, S. 136-142.

<sup>73</sup> Drexelius, Ponape. S. 71.

Deeken, Richard, Die Karolinen. Nach eigenen Reisebeobachtungen, älteren Monographien und den neuesten amtlichen Berichten, Berlin [1912].

Drexelius, Eveline, Ponape. Eine unveröffentlichte Monographie von Max Girschner, Hamburg 1985 (unveröffentlichte Magisterarbeit).

Ehrlich, Paul Mark, „The Clothes of Men“: Ponape Island and German Colonial Rule, 1899-1914, New York 1978 (unveröffentlichte Dissertation).

Fritz, Georg, Ad majorem Dei gloriam! Die Vorgeschichte des Aufstandes von 1910/11 in Ponape, Leipzig 1912.

Gartzke, Willy, Der Aufstand in Ponape und seine Niederwerfung durch S. M. Schiffe „Emden“, „Nürnberg“, „Cormoran“, „Planet“. Nach amtlichen Berichten zusammengestellt, in: Marine-Rundschau, 6/1911, S. 703-738.

Hempenstall, Peter J., Pacific Islanders under German rule: a study in the meaning of colonial resistance, Canberra 1978.

Hiery, Hermann Joseph, Das Deutsche Reich in der Südsee (1900-1921). Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen, Göttingen/Zürich 1995.

Krug, Alexander, „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken.“ Die deutschen Strafexpeditionen in den Kolonien der Südsee, Tönning 2005.

Morlang, Thomas, Rebellion in der Südsee. Der Aufstand auf Ponape gegen die deutschen Kolonialherren 1910/11, Berlin 2010.

Sack, Peter, The „Ponape Rebellion“ and the Phantomisation of History, in: Journal de la Société des Océanistes, 1/1997, S. 23-38.